

Mark Andreas Seiler
Ποίησις Ποίησεως

Beiträge zur Altertumskunde

Herausgegeben von
Michael Erler, Ernst Heitsch, Ludwig Koenen,
Reinhold Merkelbach, Clemens Zintzen

Band 102



B. G. Teubner Stuttgart und Leipzig

Ποίησις Ποιήσεως

Alexandrinische Dichtung κατὰ λεπτόν
in strukturaler und humanethologischer Deutung

Kall. fr. 254–268 C *SH*; Theokr. 1, 32–54;
Theokr. 7; Theokr. 11; ,Theokr.‘ 25.

Von
Mark Andreas Seiler



B. G. Teubner Stuttgart und Leipzig 1997

Die vorliegende Arbeit wurde von der Philosophischen Fakultät I
der Universität Zürich im Wintersemester 1995/96
auf Antrag von Prof. Dr. Walter Burkert als Dissertation angenommen.

Für E., A.-B., S., M., P., F., A.-G. und S.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Seiler, Mark Andreas:

Poiēsis poiēseōs: alexandrinische Dichtung kata leptōn in
strukturnaler und humanethologischer Deutung:

Kall. fr. 254–268 C SH; Theokr. 1,32–54;

Theokr. 7; Theokr. 11; ,Theokr.' 25 /

von Mark Andreas Seiler. – Stuttgart: Teubner, 1997

(Beiträge zur Altertumskunde; Bd. 102)

Zugl.: Zürich, Univ., Diss., 1996

ISBN 3-519-07651-9

NE: GT

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts-
gesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar.

Das gilt besonders für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung
in elektronischen Systemen.

© B. G. Teubner Stuttgart 1997

Printed in Germany

Druck und Bindung: Röck, Weinsberg

Vorwort

Walter Burkert schulden die folgenden Deutungen viel. Ohne ihn wären sie so nicht entstanden. Annette Baertschi, Eveline Krummen und Sascha Müller haben bei den Korrekturen geholfen und mich vor manchem Versehen bewahrt. Reinhold Merkelbach war bereit, die Arbeit in die Reihe *Beiträge zur Altertumskunde* aufzunehmen. Ihnen allen habe ich zu danken.

Zürich, im August 1997

Inhalt

Einleitung	1
A. Problemstellung und methodische Grundlegung	
1. Inner- und zwischentextliche Rekurrenzen und semiotische Modelle poetischer Funktionsprinzipien – Autoreferenzialität – Isomorphie – Reflexion der textlichen Realisation des Mythos als dessen Funktion	4
2. Das Verhältnis zur bisherigen Forschung	22
B. Das längste Gedicht im Corpus Theocriteum als Kontrakt zum Anfang des 3. Aitiobuches von Kallimachos (,Theokr.‘ 25 und Kall. fr. 254 – 268 C SH)	
I. Erster Vergleich	
1. Die <i>Victoria Berenices</i> (Kall. fr. 254 – 268 C SH) und der <i>Herakles Leontophonos</i> (,Theokr.‘ 25) insgesamt	29
2. Erzählter und nicht erzählter Kampf Herakles‘ mit dem nemeischen Löwen	31
II. Die Metapher der beiden poetischen Wege	
1. Das Bild des vielbegangenen Weges bei ‚Theokrit‘ als Metapher zur Qualifizierung seiner heldenepischen Version	32
2. Das Gespräch zwischen Herakles und Molochos bzw. Phyleus, welches die Erzählung des Kampfes mit dem nemeischen Löwen umgeht bzw. diese einleitet: Transposition in einen unkallimacheischen Erzählmodus?	37
3. Der auf der λεπτῇ τρίβοις schreitende Erzähler im Verhältnis zu seinem Gegenüber	40
III. Analogien im Hinblick auf die Erzählung und Nichterzählung der Haupthandlungen – Analoge Stellvertretungsfunktion der kleinen Kämpfe – Hekale, Molochos, der Grossknecht im 25. Gedicht und Eumaios	42
IV. Der erste und zweite Teil des 25. Gedichtes	
1. Die Bändigung des Stieres Phaethon als motivische Allusion	44
2. Die Bändigung des Stieres Phaethon als textstrategischer Akt	46
3. Bellende Hunde im poetischen Gefilde	53
4. Bukolische Metapher und gesellschaftlicher Ort	65
5. Der Hermeshymnus als privilegierter Referenztext	73

6.	Apollon (Nomios) und Helios bei ‚Theokrit‘ und Kallimachos – Die Verbindung Apollon–Kyrene–Kallimachos – Was die Stiere im poetischen Gefilde stärkt – Kyrenes Apoll geschenkte Jungfräulichkeit und Kallimacheischer Tau	75
V.	Der dritte Teil des 25. Gedichtes	
1.	Der Kampf gegen den nemeischen Löwen ein dichterischer?	79
2.	Qualifizierung des Erzählmodus der heldenepischen Tötung des nemeischen Löwen als διηγετική	80
3.	Die poetischen Waffen Herakles‘	84
4.	Exkurs: Herakles im 25. Gedicht, dessen am Helikon gefundene Keule und Simichidas im 7. Gedicht als πᾶν ἐπ’ ἀλαθείᾳ πεπλασμένον ἐκ Διὸς ἔρνος mit der von Lykidas erhaltenen κορύνα	86
5.	Abschliessende metapoetische Deutung des dritten Teils des 25. Gedichtes	89
VI.	Das 25. Gedicht und die Victoria Berenices	
1.	Eine Schlüsselallusion am Anfang des 25. Gedichtes – Nochmals: der alte Knecht und Molorchos	90
2.	Eine metapoetische Mäusejagd in Entsprechung zur ebensolchen Löwenjagd?	92
3.	Die Verknüpfung der Mäuse im Haus des Molorchos und des nemeischen Löwen mit dem Dieb der Rinder Apolls im Hermes-hymnus, Hermes	93
4.	Exkurs: Die Verknüpfung des marathonischen Stiers in der <i>Hekale</i> mit dem Dieb der Rinder Apolls im Hermeshymnus, Hermes	96
5.	Die Mausefallen Molorchos‘: Leserfallen?	98
6.	Vorgriff auf die Interpretation des 1. Gedichtes	104
7.	Vorgriff auf die Interpretation des 11. Gedichtes	105
8.	Die metapoetische Färbung des Kontexts der Mausefallen durch weitere Referenztexte	106
VII.	Überleitung	109
C.	<i>Die Sublimationsfunktion der dialogisch–intertextuellen und selbstreflexiven Dichtung κατὰ λεπτόν als Initiationsinhalt in den ‚Thalysien‘ (Theokr. 7)</i>	
I.	Exposition	111
II.	Die Lieder und das Fest	
1.	Die Erzählstruktur der Komatas–Fabel	118
2.	τάδε τερνά	120
3.	νιν αἰ σιμαὶ λειμωνόθε φέρβον ἰοῖσαι	123
4.	Die Komatas–Fabel als Parabel der Sublimation im dichterischen Schaffensakt	126
5.	Daphnis	131
6.	Der Beginn des Lykidas–Liedes	131

7.	Das Lied des Simichidas	133
8.	Das Lied des Lykidas als Initiationslied	138
9.	Psychagogische Strategien	139
10.	Das Thalysienfest – Komatas als Dichter eines ἔτος ὄριον und Simichidas' Festerleben: Myste und Epopte? – <i>Cista mystica</i> und Komatas' λάρναξ	141
11.	Die Fest–Ekphrasis: eine Ekphrasis von dichterischem Tun und Dichtung?	145
III. Verbindungen zu Philitas, Aristoteles und Epikur?		
1.	Die <i>Thalysien</i> als Hommage an Philitas – Philitas' Demeterhymnus: psychagogische selbstreflexive Dichtung mit hedonistischer wirkungsästhetischer Zielsetzung? – Die Kornmetapher, der <i>kykeon</i> und die Sublimationsfunktion des dichterischen Schaffensaktes bei Philitas: literarische Funktionalisierung eines im Mysterienkult von Eleusis vorgegebenen Pattern?	152
2.	Strukturparallele bei Aristoteles: ποίησις ποιήσεως in Analogie zur νόησις νοήσεως?	156
3.	Retractatio: Eine Form prägnanter ποίησις ποιήσεως im 25. Gedicht des <i>Corpus Theocriteum</i> (Theokr. ' 25, 139 – 41) – Neuformulierung der Fragestellung für die als prägnante ποίησις ποιήσεως verstandenen παγίδες im <i>Muscipula</i> -Fragment: die potentielle Charakteristik der dortigen intertextuellen Strategie	157
4.	Das Verhältnis zu Epikureischen Philosophemen	160
IV. Poetische Figuren und Geräte		
1.	Theokrit/Simichidas/Herakles als Proto–Myste und Kallimachos/Lykidas – Verbindungen zum 24. und 25. Gedicht – Geräte dichterischen Tuns: κορύνα, μακέλη und παγίδες	166
2.	Die Verbindung Kallimachos/Lykidas–Apollon Lykios	171
V. Verbindungen zu Platon		
	Konnotative Färbung durch Platonische Hypotexte: Die Sublimation des Eros (<i>Phaidros</i>) – Das Autarkieideal (<i>Politeia</i>)	182
VI. Zusammenfassung		
		183
D. <i>Dichtung κατὰ λεπτόν versus Kyklopen–Dichtung: dichterische Distinktionsstrategien gegenüber dem erotischen Pathos (Theokr. 11)</i>		
1.	Das 11. Gedicht aus der Warte der <i>Thalysien</i>	185
2.	Das Katharsis–Modell als zugrundeliegendes Theorem	187
3.	Ironie?	189
4.	Fallenmechanismen	
a.	Die παγίς Theokrits	193
b.	Retractatio: die παγίς Kallimachos'	201

c.	Die παγίς Kallimachos' als prägnante Form von ποιήσεις ποιήσεως	202
d.	Die παγίς Theokrits als Responion auf die Kallimachos': semantische und morphologische Variationen	205
e.	Anspielungen Theokrits auf den Hesiodischen Hypotext Kallimachos': Aphrodite in Antithese zu Athene	207
5.	Vergleich der dichterischen Distinktionsstrategien κατὰ λεπτόν im <i>Muscipula</i> -Fragment und im 11. Gedicht – Die abwesenden poetischen Kräfte Kallimachos': Πολύφαμος ἐποίμαινεν τὸν ἔρωτα – Polyphems Wunsch, ein Fisch zu sein	213
E.	<i>Die Becher–Ekphrasis in ‚Thyrsis oder der Gesang‘: Dichtung über Dichtung über Dichtung? (Theokr. 1, 32 – 54)</i>	
1.	Fragestellungen	217
2.	Die ἐτώσια μοχθίζοντες	218
3.	Das poetische Tun des Knaben – Der Heuschreckenfänger und Bezüge zum 25. Gedicht im <i>Corpus Theocriteum</i>	219
4.	Das poetische Tun des alten Mannes und Bezüge zu Molorchos im <i>Muscipula</i> -Fragment – Dichterischer πόνος	225
5.	Die Becher–Ekphrasis im Kontext der anderen interpretierten Gedichte	227
F.	<i>Zusammenfassung und humanethologische Einordnung</i>	230
	<i>Literaturverzeichnis</i>	236
	<i>Register</i>	253

Einleitung

Intertextualität wird in der Hellenismus-Forschung mit zunehmender Deutlichkeit als vitales Moment der Dichtung von Kallimachos, Theokrit und Apollonios Rhodios erkannt.¹ Betrachtungsweisen zwischentextlicher Rekurrenzen, welche auf die antike Rhetorik und den Positivismus zurückgehen, – als Formen von μίμησις καὶ ζήλωσις bzw. ‚Quellen‘ – wurden in den letzten Jahren von vorsichtig eher an Erkenntnissen der Intertextualitätsforschung der Modernen Literaturwissenschaften orientierten abgelöst. Dass durch Anspielungen aufgerufene Texte notwendig passagenweise vom qualifizierten Leser mitzudenken sind, gilt nunmehr als Gemeinplatz.

Hier setzt die vorliegende Arbeit an. In einer Reihe von Interpretationsentwürfen soll versucht werden, explorierend Systemhaftigkeit und Bedeutsamkeit der intertextuellen Bezüge auszuloten. Manche Beobachtungen legen nahe, dass die Texte Interpretationsbewegungen voraussetzen, welche dialektisch Textoberflächen und latente Texte komplex in Beziehung setzen. Begriffe wie ‚Folie‘, ‚Ironie‘ oder *oppositio in imitando* als Nenner der Text-Text-Beziehung greifen in vielen Fällen zu kurz. Zu rechnen ist eher, in Übereinstimmung mit semiotischen Modellen anspruchsvoller poetischer Texte, mit einer vielfältigen und nur aufgrund ausgreifender hermeneutischer Bewegungen nach und nach – aber nie abschliessend – bestimmbaren konnotativen Überlagerung des sich beziehenden Textes, welche diesen semantisch anreichert und tiefgreifend motiviert.

Eine solche ist zuerst am 25. Gedicht im *Corpus Theocriteum* aufzuzeigen, das wir als eine kontrafaktische Responson zur *Victoria Berenices* (fr. 254 – 268 C SH) erweisen, die sich selbst als solche vielfach reflektiert. Ein Angelpunkt des intertextuellen konnotativen Bedeutungszuwachses sind, auf einen Vers genau in der Mitte des umfangreichsten Gedichtes der gesamten Sammlung, die Verse 139 – 141, die dichtungstechnisch virtuos eine Textstrategie des Kallimachos im Deloshymnus (mit der dieser Pindar antwortet) verdichten: Der Überwindung des schönsten Stieres des Augias durch Herakles entspricht textstrategisch die eines Kallima-

¹ Vgl. z.B. Hopkinson, *Anthology* (1988) S. 8: „These are texts to be read through other texts; learning and allusion are absolutely integral to their meaning.“ Bing, *Muse* (1988) S. 73: „it is now widely acknowledged that allusion was no mere stylistic device known from occasional use in earlier verse and now just grown more prominent, but rather that it was central and formative, a generative nucleus, for the poetry of the Age.“ Vgl. weiter z.B. Effe, *Bukolik* (1989) S. 17 f.; Thomas, *Callimachus back* (1993) S. 208. Zu Bezugnahmen Theokrits auf eigene Texte Stanzel, *Selbstzitate* (1996) S. 208.

cheischen Passus durch ‚Theokrit‘. Die Funktion des Mythos, zumal einzelner Episoden, ist nunmehr vornehmlich (nicht aber allein) die Reflexion der eigenen narrativen–textstrategischen Realisation – im Verhältnis zu anderen Texten in ihren vielfältigen Aspekten und Bezügen. Analog deutbar ist das *Muscipula*–Fragment (259 SH): der Text spiegelt auf der Ebene der Signifikate die textuelle Strategie, die bei Berücksichtigung allusiver Bezüge aufscheint; wo der Text von einer Falle spricht, die gestellt wird, ist er auf textstrategischem Niveau für den Leser eine solche.

Die *Thalysien* (Theokr. 7) bestätigen Selbstreflexivität und Intertextualität als zentrale Charakteristika der Dichtung *κατὰ λεπτόν*. Dem Initianden Simichidas wird Poesie vor Augen gestellt, die Poesie aus Poesie über Poesie ist, ihre Bedingung und Wirkung – Sublimation von Eros, Leid und Gewalt – reflektiert; sinnfälligerweise ist nicht das bukolische Genus Initiationsinhalt. Kulturelle, besonders literarische und philosophische Muster sind in diesem Text mannigfach ineinandergeschaltet: Die psychagogische Strategie, in deren Vermittlung die Initiation sich vollzieht, ist teils von Epikureischen Philosophemen her fassbar. Grundlegend ist der Demeterkomplex, der durch das Thalysienfest und Verweise auf die Dichtung des Philitas evoziert wird, aber auch durch eine Investitur des Simichidas als eleusinischem Proto–Mysten Herakles: eine Bestimmung, die diese Figur zum Herakles des 25. Gedichtes in Beziehung setzt.

Es folgt eine Interpretation des 11. Gedichtes, die von an den anderen Texten Erkanntem ausgeht. Ausgeprägte Intertextualität sowie Responion als Verfahren und Sublimation des Eros im guten Lied als Motiv sind, wie darzutun ist, auch in diesem Text dicht verwoben. Namentlich für das *Muscipula*–Fragment herausgestellte zwischentextliche Bezugnahmen können untermauert werden.

In der Becher–Ekphrasis des 1. Gedichtes finden wir die Antithese Dichtung *κατὰ λεπτόν* vs. ungehemmte Sexualität, das produktions- und wirkungsästhetische Moment der Sublimation von Gewalt und Eros in Dichtung, die sich anderer als eines Instruments der Überwindung bedient, wieder: der Passus stellt die Dichtung des Kallimachos und Theokrit als selbstreflexive vor Augen.

Unseren Interpretationen vorangestellt sind poetologische Ausführungen. Der postulierten Systemhaftigkeit der zwischentextlichen Bezogenheit dürfte eine methodische Grundlegung auf der Basis der strukturalistischen Theorie der Poetizität, wie sie seit den fünfziger Jahren etwa von Roman Jakobson, Roland Barthes und Jurij M. Lotman entwickelt wurde, einerseits und andererseits auf derjenigen der Semiotik, wie sie Umberto Eco vertritt, eher gerecht werden als eine von der Intertextualitätstheorie

her. An einigen Textpassagen, die später in den Gedichtdeutungen, dann mannigfach in die Argumentation verknüpft, erneut besprochen werden, ist das Phänomen der bedeutungskonstituierenden Rekurrenz elementar aus dieser Warte zu beleuchten. Das Kapitel bezweckt nicht, die am Text herausgestellten Phänomene theoretisch umfassend zu erklären (dies muss Ziel späterer Arbeiten bleiben); es soll die Problematik bewusst machen und als Plattform für die interpretative Exploration dienen.

Bevor das weite alexandrinische Terrain aus der textstrukturalistischen Warte der sechziger und siebziger Jahre tiefergehend als bisher sondiert ist, betrachten wir Deutungsversuche im Sinne des Poststrukturalismus und der Dekonstruktion im Prinzip als verfrüht. Es sind der griechischen und speziell alexandrinischen Ästhetik gemässe Versuche zu machen, die Texte vorerst – unter Berücksichtigung der konnotativen Ebenen – als kohärente zu lesen; sie stringent als paradoxe, fragmentarische oder aporetische Konstrukte zu erweisen setzt ein Wissen um die Grenzen klassisch-strukturaler Lesarten *dieser* Texte voraus, wie es längst nicht absehbar ist.

Die Übertragung von in der Ethnologie erprobten Betrachtungsweisen in die Literaturwissenschaft durch Claude Lévi–Strauss, zusammen mit Jakobson Begründer auch der strukturalen Textanalyse, impliziert eine Affinität von deren Gegenständen in strukturaler Sichtweise:² hieran und an das Postulat der Rückführbarkeit ritueller Handlungsstrukturen auf humanbiologische Muster³ knüpfen wir in gewisser Hinsicht an, wenn wir diese Reihe von Interpretationen, nach entsprechenden sporadischen Verweisen, mit einer kurzen Zusammenfassung beschliessen, deren Leitfaden humanethologisch ist; denkbar, dass textstrukturelle Analysen antiker Dichtungen wie der vorliegenden auch vermehrt Tiefendimensionen zu Tage treten lassen, die sich letztlich als humanbiologisch bzw. psychologisch fundierte Patterns erschliessen.

Wir verstehen, wie im ersten Kapitel dargelegt wird, die Texte mit Eco nicht simpel als Bedeutungsträger, sondern als *ästhetische Parcours*, die autorseitig mentale Handlungsstrategien darstellen und leserseitig zu solchen Gelegenheit bieten.⁴ Den Texten sind Wege ohne Zahl eingeschrieben, die Leser beschreiten können, an jeden Argumentationsschritt liesse sich eine Vielzahl anderer anknüpfen.

² Vgl. Jakobson/Lévi–Strauss, ‚Chats‘ (1972) S. 185.

³ Vgl. Burkert, *Mythisches Denken* (1979) S. 26 f.

⁴ ‚Überlegungen zu einer Theorie des Spiels in der neuen Dichtung‘ bei Weber, *Dichtung* (1993) S. 187 ff.

[...] die Methoden, man muss es zehnmals sagen, *sind* das Wesentliche [...], auch das, was am längsten die Gewohnheiten [...] gegen sich hat.

Friedrich Nietzsche⁵

Μὴ γλαῦκ'

Michael Böhler⁶

A. Problemstellung und methodische Grundlegung

A. 1. Inner- und zwischentextliche Rekurrenzen und semiotische Modelle poetischer Funktionsprinzipien – Autoreferenzialität – Isomorphie – Reflexion der textlichen Realisation des Mythos als dessen Funktion

Das Phänomen der poetischen Textorganisation, auf welches in den vorliegenden Interpretationen das Augenmerk besonders gerichtet werden soll, wollen wir an einigen Beispielen aus der Warte der strukturalen Textlinguistik und der Semiotik erläutern.

Betrachten wir zuerst zwei Passagen aus zwei Werken des Kallimachos, die Verse 11 – 14 des Fragments 69 H. der *Hekale* und die Verse 300 f. des Deloshymnus. Die beiden Texte weisen analoge Formulierungen auf, die ins Auge fallen:

Kall. fr. 69, 11 H. οὐχὶ νότος τόσσην γε χύσιν κατεχεύατο φύλλων,
(260, 11 Pf.) οὐ βορέης, οὐδ' αὐτὸς ὅτ' ἔπλετο φυλλοχόος μ(ε)ρίς,
ὅσσα τότε ἀγρῶσται περὶ τ' ἀμφὶ τε Θησεὶ βάλλον,
οἳ μιν ἐκυκλώσα]ντο περισταδόν,

Kall. h. *Del.* 300 Ἄσπερίη θυόεσσα, σὲ μὲν περὶ τ' ἀμφὶ τε νῆσοι
κύκλον ἐποίησαντο καὶ ὡς χορὸν ἀμφεβάλλοντο.

Im ersten Text ist von einem Geschehen nach dem Sieg über den marathonschen Stier die Rede: die Landleute bewerfen Theseus rundum mit

⁵ *Der Antichrist* 59, in: *KGW* VI, 3 (1967 ff.) S. 246 (= *KSA* VI [1988] S. 248).

⁶ Der Zürcher Germanist aus der Perspektive der neueren Literaturwissenschaft über die ausführliche Darlegung der Funktionsweise eines intertextuellen sekundären semiotischen Systems im folgenden Abschnitt (mündlich am 4. 10. 1990).

einer Fülle von Blättern, nachdem sie ihn umkreist haben. Im zweiten bilden Inseln einen Kreis um Delos und tanzen einen Reigen.

Auf **ἐκυκλώσα]ντο**⁷ im *Hekale*-Fragment (V. 14) mag **κύκλον ἐποιήσαντο** im späteren *Deloshymnus* (V. 301) ein Echo sein, **ἀμφεβάλλοντο** im gleichen Vers auf **βάλλον** (V. 13); die letzteren Formen stehen beide am Versende. Die Fügung **περί τ' ἀμφί τε** (V. 13 bzw. 300) ist bei Kallimachos selten, er braucht sie nur in dieser Umgebung. Eine strukturelle zwischentextliche Analogie ergibt sich dadurch, dass in der *Hekale* das Element **περί** dieser Verbindung im unmittelbar darauffolgenden Vers nochmals als Präfix in **περισταδόν** erscheint; analog dazu im *Deloshymnus* **ἀμφί** aus der gleichen Fügung ebenfalls im unmittelbar darauffolgenden Vers ebenfalls als Präfix in **ἀμφεβάλλοντο**.⁸

Die weitgehenden Analogien der Formulierungen sind möglicherweise nicht ganz durch eine im *Deloshymnus* sich zwingend aus dem Kontext ergebende zur *Hekale* analoge Situation zu erklären. Hält man sich vor Augen, wie wählerisch Kallimachos die Worte setzt und wie selten bei ihm Wiederholungen umfassenderer Art sind⁹, muss man die Frage aufwerfen, ob und wie eine ausgeprägte Wiederholung, wie wir sie hier vor uns haben, möglicherweise *qua Wiederholung* poetisch funktional ist.

Roman Jakobson formuliert 1960: „The set [Einstellung] toward the MESSAGE as such, focus on the message for its own sake, is the POETIC function of language.“¹⁰ Ausgehend von dieser These und ihrer Exemplifikation durch Jakobson versteht die Semiotik heute unter der ‚Autofunktion‘ poetischer Texte eine Reihe von die durchschnittliche Rekurrenz erhöhenden Strukturierungen von Signifikanten, Signifikaten und der Relationen derselben¹¹, deren dominante Funktion darin besteht, die Aufmerksamkeit auf den (oder die) Text(e) zurückzulenken.

⁷ Verschiedene Schriften (Fett-, Kursiv- usw.) und Arten der Unterstreichung (einfach, punktiert, doppelt) sollen als Lesehilfen dienen. Sie heben im analysierenden Text Besprochenes zum Zweck der schnelleren Orientierung hervor; manchmal wird im Primärtext auf zusätzliche Strukturen aufmerksam gemacht. Über die Verweisfunktion im Rahmen der betreffenden Passage hinaus haben die einzelnen Markierungen keine spezifische Bedeutung.

⁸ Die Setzung von **ἀμφί** bzw. **περί** (**πέρι**) in der unmittelbaren Umgebung von **περί τ' ἀμφί τε** ist Hes. *theog.* 848 und Hes. fr. 150, 28 vorgegeben.

⁹ Vgl. Herter, *RE Suppl.* XIII (1973) Sp. 246 f.

¹⁰ Jakobson, *Statement* (1985) S. 153.

¹¹ Link, *Literaturwissenschaft* (1990) S. 523.

Dies sei an einem zweiten, weiterführenden Beispiel erläutert, den Versen 206 ff. des 25. Gedichtes im *Corpus Theocriteum*. In diesem Falle beziehen wir die Rezeptionsweisen zweier Leser, eines realen, des massgebenden Kommentators A. F. Gow, und eines hypothetischen alexandrini-schen mit ein.

„Theokrit“ lässt Herakles erzählen, er habe seine Keule am Helikon gefunden:

„Theokr.“ 25, 206 αὐτὰρ ἐγὼ κέρας ὕγρον ἔλων κοίλην τε φαρέτρην
 ἰῶν ἐμπλείην νεόμην, ἑτέρηφι δὲ βάκτρον
 εὐπαγὲς αὐτόφλοιοι ἐπηρεφέος κοτίνοιο
 ἔμμητρον, τὸ μὲν αὐτὸς ὑπὸ ζαθέφ’ Ἑλικῶνι
 V. 210 εὐρών σὺν πυκινῆσιν ὄλοσχερὲς ἔσπασα ρίζαις.

Gow macht in seinem Kommentar auf eine Inkohärenz aufmerksam: „Helicon is a long way from Thebes and not on the way to the Isthmus, so that this piece of local colour is not particularly appropriate.“¹² Legt der Dichter wenig Wert auf geographische Stimmigkeit, oder ist ihm, ohne dass er dies gemerkt hätte, in diesen Versen ein grober Fehler unterlaufen, wie der Kommentator dies impliziert?

Gehen wir gleich vor wie beim ersten Beispiel, führen wir die Parallelstelle an:

Hes. *theog.* 22 Αἶ νύ ποθ’ Ἡσίοδον καλὴν ἐδίδαξαν ἀοιδὴν,
 ἄρνας ποιμαίνονθ’ Ἑλικῶνος ὑπὸ ζαθέοιο.

Offensichtlich formt der Autor des 25. Gedichtes **Ἑλικῶνος ὑπὸ ζαθέοιο**, eine Fügung, die bei Hesiod in der *Theogonie* vorliegt, um, wenn er **ὑπὸ ζαθέφ’ Ἑλικῶνι** schreibt. Stellt „Theokrit“ die Neukombination einer vorgegebenen Wendung über deren Angemessenheit? Oder ist dies – fragen wir wiederum – als poetisch funktionale Verknüpfung zu lesen? Soll – wir gehen von der Autoreferenzialitätsthese Jakobsons aus und beziehen sie auf eine zwischentextliche Rekurrenz – die Aufmerksamkeit des Rezipienten *von Text zu Text* gelenkt werden und so im Leseakt eine Verbindung zwischen den beiden Passagen hergestellt werden?

Eine vorläufige Antwort ist hier leichter zu geben als im Falle des Selbstzitates von Kallimachos, obwohl grössere Stringenz natürlich ebenfalls nur im Rahmen einer weitergehenden Interpretation des Gedichtes,

¹² Gow, *Theocritus* II (1950) zur St.

wie sie im Kapitel B. vorzulegen und in der Folge mehrfach zu untermauern sein wird, zu erreichen ist. Entwerfen wir einen hypothetischen Gedankengang eines kompetenten alexandrinischen Lesers, der die Rekurrenz wahrgenommen hat: Er wird sich daran erinnern, dass Hesiod in der *Theogonie* schildert, wie er von den Musen zum Dichter geweiht wurde und dass dort Zeichen der auf dem Helikon erfolgten Dichterweihe ein Stab ist (V. 30). Denkbar, dass er sich fragt, ob die Keule im 25. Gedicht genauer mit jenem Stab in Beziehung zu setzen ist. Er mag im *primären Zeichensystem* nach Anhaltspunkten suchen, die eine solche Auffassung der Keule stützen könnten – und kaum finden. Danach wird er, so wollen wir annehmen, die Frage aufwerfen, wie es mit den anderen Waffen Herakles' steht; er wird – wenn er die Codierungsweise des Textes schon kennt oder zumindest erahnt – die Möglichkeit in Betracht ziehen, dass diese in vergleichbarer Weise durch intertextuelle Bezüge gekennzeichnet sind.

Dem Leser werden die beiden Fügungen **τε φαρέτρην** in den Versen 206 und 265 ins Auge fallen:

,Theokr.‘ 25, 206 αὐτὰρ ἐγὼ κέρας ὑγρὸν ἐλὼν κοίλην τε φαρέτρην
 ἰῶν ἐμπλείην νεόμην,

,Theokr.‘ 25, 265 ῥίψας τόξον ἔραζε πολύρραπτόν **τε φαρέτρην**.

Zweimal braucht ‚Theokrit‘ im 25. Gedicht das Wort φαρέτρα, beide Male im gleichen Kasus, in der gleichen Fügung (mit voraufgehendem τε) und an derselben Versstelle, nämlich am Versende. Verfügt der Leser über eine literarische Kompetenz, die mit der des Dichters vergleichbar ist – dass dieser die Homertexte hervorragend kennt, ist nicht zu bezweifeln –, wird er sich an einige Stellen bei Homer erinnern, wo das Wort φαρέτρα steht (in der *Ilias* sind es insgesamt fünf, in der *Odyssee* acht Stellen); die doppelte Setzung von **τε φαρέτρην** am Versende ruft aber präzise *einen* Referenztext, eine Passage im 1. Buch der *Ilias*, ins Gedächtnis:

Il. 1, 43 ὦς ἔφατ' εὐχόμενος, τοῦ δ' ἔκλυε Φοῖβος Ἀπόλλων,
 βῆ δὲ κατ' Οὐλύμποιο καρῆνων χωόμενος κῆρ,
 τόξ' ὅμοισιν ἔχων ἀμφηρεφέα **τε φαρέτρην**.

In den Versen 43 ff. der *Ilias* ist von einem bestimmten Köcher die Rede, dem des Dichtergottes. Soll der Köcher Herakles' bei ‚Theokrit‘ wie die Keule – so überlegt, wie wir annehmen wollen, der Leser – als in noch genauer zu bestimmender Weise dem Bereich der Dichtung zugehörig gedacht werden? Ist weiter zu untermauern, dass in der Fügung **τε φαρέτρην**

im 25. Gedicht das Wort *φαρέτρα* durch das sekundäre – in unserem Falle intertextuelle – poetische Ordnungsmuster in einer Weise semantisch determiniert wird, die eine Differenz entstehen lässt zum ‚normalen‘ Sprachgebrauch?

Prüfen wir weiter: Stimmt das bis hierher Gefolgerte, dürfte das durch die Fügung *τε φαρέτρα* Bezeichnete konsequenterweise, auch wenn die Wendung beispielsweise bei Kallimachos oder bei einem anderen Dichter erscheint, der dasselbe poetische Verfahren der Textkonstitution benutzt,¹³ als dem Bereich Apolls bzw. der Dichtung zugehörig anzusehen sein.

Tatsächlich ist dies so:

Kall. h. Ap. 32 *χρύσεια τ' ἀπόλλωνι τό τ' ἔνδυτον ἢ τ' ἐπιπορπὶς*
 ἢ τε λύρη τό τ' ἄεμμα τὸ Λύκτιον ἢ τε φαρέτρα,

Fragen wir, ob noch an einer anderen Stelle bei Kallimachos von einem Köcher gesprochen wird, der Apoll zuzuordnen ist. Im Artemishymnus ist dies der Fall; die Göttin fordert von den Kyklopen einen Köcher, wie sie ihn dem Bruder gefertigt haben:

Kall. h. Dian. 81 *Κύκλωπες, κῆμοί τι Κυδώνιον εἰ δ' ἄγε τόξον*
 ἠδ' ἰοῦς κοίλην τε κατακληῖδα βελέμων
 τεύξατε· καὶ γὰρ ἐγὼ Λητωιάς ὥσπερ Ἀπόλλων.

Es fällt auf, dass auch hier wieder möglicherweise eine signifikante intertextuelle Bezugnahme vorliegt, nun eines alexandrinischen Dichters auf einen andern: *κοίλην τε κατακληῖδα βελέμων* im Vers 82 bei Kallimachos steht möglicherweise durch *κοίλην* und die nachfolgende Fügung, die als synonym zu *τε φαρέτραν* betrachtet werden kann, in einem Referenzverhältnis zur Formulierung ‚Theokrits‘ im Vers 206.

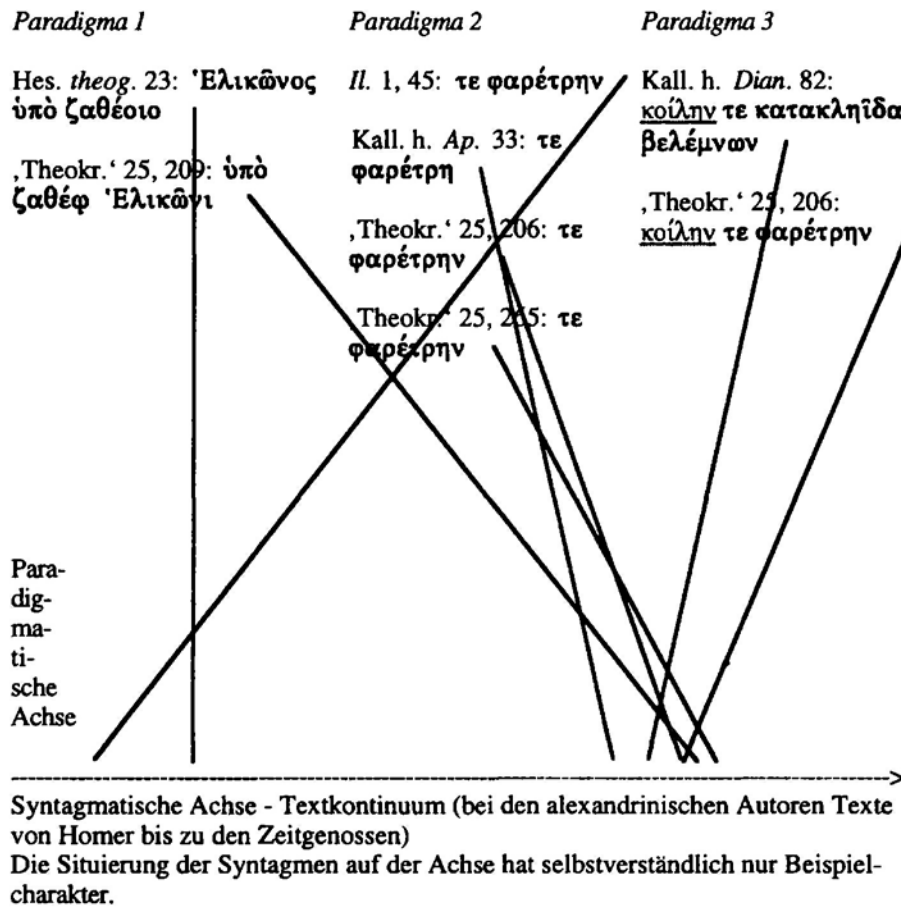
Wir haben, ausgehend von einer scheinbaren semantischen Unstimmigkeit in ‚Theokr.‘ 25, 209, eine Interpretationsbewegung skizziert, die der Rekurrenz einer Reihe von Textelementen als einer Erscheinungsform des grundlegenden Mechanismus der Poetizität im Sinne des von Jakobson 1960 formulierten Satzes Rechnung trägt: „The poetic function projects the principle of equivalence from the axis of selection into the axis of combination.“¹⁴ Unter der Achse der Selektion versteht Jakobson die Gesamtheit der Paradigmata eines Sprachsystems, die durch vollständige

¹³ Über ästhetische Gruppenidolekte Eco, *Semiotik* (1987) S. 362.

¹⁴ Jakobson, *Statement* (1985) S. 155.

oder partielle Äquivalenzen auf der Ebene der Signifikate oder der Signifikanten konstituiert sind.¹⁵

Modell der poetischen Funktion



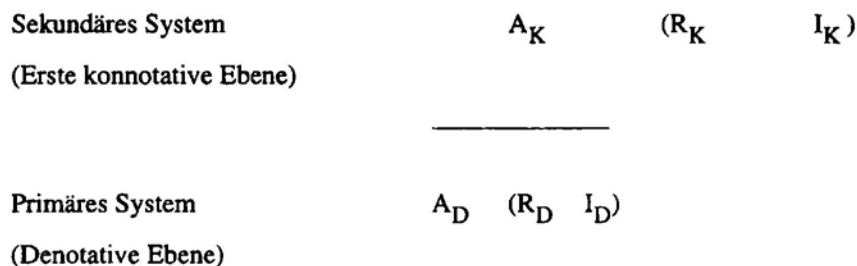
Aufgrund der (teilweisen) Äquivalenz klingt nach Jakobson bei jedem Element des poetischen Syntagmas, da es eine paradigmatische Relation realisiert, jedes andere des gesamten Paradigmas mit. Dieses *Resonanzprinzip* führt zu einer *Semantisierung der Signifikanten* und zu einer *Übersemantisierung der Signifikate*. Die Übersemantisierung erfolgt durch Konnotate, die in Anlehnung an denotierte Signifikate des Kontextes produziert werden.

Die in dieser Arbeit interpretierten Texte der κατὰ λεπτόν dichtenden Alexandriner (von Kallimachos, Theokrit, dem Dichter des 25. Gedichtes

¹⁵ Vgl. Link, *Literaturwissenschaft* (1990) S. 531.

im *Corpus Theocriteum* sowie Apollonios Rhodios) betrachten wir als zu einer Textart gehörig, die neben der primären semantischen Ebene, konstituiert aus den im allgemeinen Sprachsystem, nach Ferdinand de Saussure *langue*, codifizierten Bedeutungen, eine (oder mehrere) zusätzliche, für den Prozess der Bedeutungsbildung in besonders hohem Masse relevante Bedeutungsebene(n) aufweist.¹⁶ Oft wird diese *mehrfache Codiertheit* in Anlehnung an Roland Barthes¹⁷ schematisch dargestellt, der das Modell Hjelmslevs (das mit einer weiteren Unterscheidung von Substanz und Form arbeitet) im Sinne des Zeichenmodells von de Saussure (mit den Begriffen *signifié* und *signifiant*) vereinfacht.¹⁸

Modell des Konnotationssystems



Die Ausdrucksebene konnotativer Zeichen (A_K) wird gebildet durch a) ein ganzes denotatives Zeichen (das selbstverständlich nicht mit einem Wort identisch zu sein braucht, Syntagmen oder Texte umfassen kann¹⁹): Ausdrucksebene (A_D) und Inhaltsebene (I_D); die Bedeutung des denotativen Zeichens fällt mit der Relation (R_D) der beiden zusammen; oder durch b) die Ausdrucksebene (A_D) allein.²⁰ Das sekundäre System kann als von einem tertiären überlagert angesehen werden, dessen Ausdrucksebene wiederum A_K (R_K I_K) ist usw.

¹⁶ Zur Problematik der Unterscheidung Nöth, *Handbuch* (1985) S. 476.

¹⁷ Vgl. Barthes, *Eléments* (1993) S. 1517 (= *Elemente* [1983] S. 75); referiert auch bei Spinner, *Aporien* (1980) S. 68.

¹⁸ Spinner, *Aporien* (1980) S. 68.

¹⁹ Hervorgehoben bei Spinner, *Aporien* (1980) S. 70.

²⁰ Stierle, *Versuch* (1975) S. 137 weist darauf hin, dass das konnotierende System auch nur auf der Ebene der Ausdrucksform des primären Systems liegen kann (beim Anagramm beispielsweise).

Es gilt, die textuellen Strategien konnotativer Überlagerung des primären textlichen Systems als grundlegendes poetisches Funktionsprinzip zu erkennen, das nicht im wesentlichen auf einige als allusiv ins Auge springende Passagen beschränkt ist. Zu rechnen ist mit einem komplexen Geflecht von Konnotationen, die auf vielfältige Weise vom primären System und anderen Konnotationen bedingt sind. Der Text will gelesen werden als einer, dessen Ebenen mannigfach in bedeutungsgenerierender Interrelation stehen, indem die Denotate und Konnotate neue Konnotate hervorbringen; kein Element ist notwendig auf seinen ersten Interpretanten festgelegt, und sämtliche Inhalte sind als Signifikanten für Inhalte sekundärer, tertiärer usw. Ordnungen verfügbar.

Die dargelegten Modelle werden in den Literaturwissenschaften meist zur Erklärung der Bedeutungskonstitution innerhalb eines Textes beigezogen. In unserer Interpretationssequenz haben wir jedoch Textgrenzen überschritten und sind bis auf Homer und Hesiod zurückgegangen. Wir meinen, dass die besprochenen Grundfunktionen poetischer Sprache bei den Alexandrinern wie kaum je vorher oder nachher bezogen auf ein kanonisches Textkontinuum gültig sind; dies so, dass eine systematischere (die Systemhaftigkeit des Textes stärker berücksichtigende), weitergehende leserseitige Wahrnehmung paradigmatischer Relationen zu Syntagmen früherer Texte, als dies bisher erkannt wurde, konstitutiv ist für die Bedeutungsbildung.

Nicht wollen wir jedoch das konnotative System Vers für Vers zu fassen versuchen: die Hypothese der Systemhaftigkeit erlaubt im Hinblick auf eine Textdeutung, die gegenüber vorliegenden, wie wir glauben, kohärenter ist, selektivere Strategien.

Das gleichsam stets mitzulesende Textkontinuum nach Autoren abzugrenzen wäre voreilig. In unserer Arbeit werden wir die Aufmerksamkeit auf Texte von Homer, Hesiod, Pindar, Pythagoras, Platon, Philitas, Kallimachos, Theokrit, Apollonios Rhodios, Arat und einigen anderen richten, ohne damit auch nur sämtliche wichtigen überlieferten Autoren zu berücksichtigen.

Die Anwendung eines poetischen Funktionsmodells, das im Hinblick auf begrenztere Textsysteme konzipiert wurde, auf eine sehr grosse Zahl von Texten einer Zeitspanne von fünfhundert Jahren erklärt sich aus der intensiven Beschäftigung der fraglichen Dichter mit diesen Texten. Der im Produktions- und Rezeptionsakt prägnante virtuelle Miteinbezug kanonischer Texte der griechischen Kulturtradition ist einerseits ein Moment, das durch geistige Selbstintegration kulturelle Identität stiftet. Andererseits nutzen die Dichter die in diesem Ausmass neue und überwältigende mate-

rielle und damit auch geistige Verfügbarkeit der Texte zu textuellen Strategien, die an Raffinesse, Komplexität, textübergreifender Bezogenheit und anderem mehr denen früherer Dichter weit überlegen sind. Einordnung in die Tradition und der Versuch, diese zu überwinden, gehen dialektisch Hand in Hand.²¹

Wir meinen, dass die virtuellen semantischen Systeme, welche die Texte überlagern, interpretative Strategien voraussetzen, die in ausgeprägter Weise, als dies bisher erkannt wurde, ganze Texte oder Textgruppen mit einbeziehen. Die Fügung ὑπὸ ζαθέφ 'Ελικῶνι im Vers 209 des 25. Gedichtes ist nicht (oder nur in einem ersten Schritt) als positivistisches (nach Möglichkeit wegzukonjizierendes) Ärgernis wahrzunehmen, sondern als semantische Inkohärenz auf der primären Ebene, wo die Entdeckung semantischer Systeme höherer Ordnungen ansetzen kann. Für unseren exemplarischen Leser ist sie Ausgangspunkt von Deutungshypothesen und inner- und zwischentextlichen spekulativen Interpretationsbewegungen, die – durch stärkere Abstraktion vom Text und unter Miteinbezug der beiden erläuterten Modelle – verdeutlicht seien.

In unserer zweiten Interpretationssequenz gehen wir von einer – von der traditionellen Kommentarliteratur als Problem erkannten – Inkohärenz der Sinnkonstitution auf der Ebene des primären Textsystems in Vers 209 des 25. Gedichtes aus, der Feststellung Herakles', er habe seine Keule auf dem Helikon gefunden. Wir lassen unseren alexandrinischen Leser, der mit dem ästhetischen Code infolge einer entsprechenden kulturellen Prägung oder Erfahrung teilweise vertraut ist, annehmen, dass aufgrund von auffallenden Rekurrenzen auf der primären Ebene der Signifikate und Signifikanten ein kontextuelles denotatives Signifikat einer bestimmten Hesiodstelle als Konnotat ersterer Stelle mitzulesen ist; dieses Konnotat bestimmt er als ‚dichterisch‘. Er sucht – erfolglos – nach einer Bestätigung des hypothetisch bestimmten Konnotats im Bereich des primären Textsystems. Unter der Annahme der Regelmäßigkeit folgert unser exemplarischer Leser, dass das auf der primären Ebene teilweise analog denotierte Wort ‚Köcher‘ (in den Versen 206 und 265) auf der sekundären Ebene analog konnotiert sein könnte. Er überprüft dies (durch Rückgang auf *Ilias* 1, 43 ff.) und findet es bestätigt; sein Wissen, dass die fragliche Textpassage im 25. Gedicht lexikalisch weitgehend Homer folgt und dass dieser das Wort insgesamt dreizehnmal benützt, die Rekurrenz analog konnotierter Elemente schon allein für sich genommen demnach weit

²¹ Über das grundlegend veränderte System literarischer Kommunikation Pretagostini, *Aevum(ant)* 8 (1995) S. 33 ff.

überdurchschnittlich ist, bestärkt ihn in der Annahme der Regelmäßigkeit. Nun zieht der Interpret (wohl im Geist) den Text eines möglichen Zeitgenossen des ‚Theokrit‘, Kallimachos‘, bei, um seine Beobachtungen weiter zu prüfen. Er findet hier eine der aufgestellten Hypothese gemäße, wiederum – auch isoliert betrachtet – über der zu erwartenden Wahrscheinlichkeit liegende Verknüpfung von denotativen Elementen auf der Ebene der Signifikate und Signifikanten einerseits innertextlich (τε φαρέτηρ und τε κατακληῖδα βελέμων sind im Apollon- und im Artemishymnus Apoll zugeordnet), andererseits zwischentextlich, indem ein Attribut der fraglichen Fügung (κοίλην) sich als weiteres auffallendes rekurrentes Merkmal im Verhältnis zu ‚Theokrit‘ erweist.

Die vereinfachende explizite Formulierung einzelner Schritte darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass diese bei einem mit der Codierung vertrauten Leser weitgehend intuitiv und in Sekundenschnelle erfolgen. Auch hat diese Abfolge von Interpretationsschritten selbstverständlich nur Beispielcharakter: Der Text ist gleichsam ein Labyrinth, mit jedem kreuzenden Weg vervielfacht sich die Zahl der wählbaren Parcours. Im Verstehensprozess verändern sich Denk- und Interpretationshorizont mit jedem Schritt der Objektkonstitution, stets unter Fallibilitätsvorbehalt. Jede Entdeckung einer Rekurrenz, die Berücksichtigung des erhöhten Organisationsgrades im Ausdrucks–Kontinuum, bringt nicht, wie in unserem Beispiel der Einfachheit halber gesetzt, nur eine Hypothese neu ins Spiel, sondern einen Komplex von solchen, indem ein ganzes Bündel von hypothetischen Konnotaten zur Auswahl steht, die als potentielle Elemente des Interpretationsspiels zu berücksichtigen sind; zugleich kann jeder Schritt den angenommenen Interpretationscode in Frage stellen und einen oder mehrere potentielle neue implizieren.

Das Lesen des Textes ist ein mannigfaches Verknüpfen von Induktion (man leitet aus Einzelfällen eine allgemeine Regel ab), Abduktion (man überprüft alte und neue Codes mittels einer Hypothese) und Deduktion (man überprüft, ob das auf einer Ebene Festgestellte auch ästhetische Ereignisse auf anderen Ebenen determinieren kann).²²

In beiden Beispielen haben wir auffällige Rekurrenz bzw. Redundanz auf der Ausdrucks- und Inhaltsseite beobachtet; diese führt zu einem Zuwachs von Informationsmöglichkeiten, indem die Botschaft eine Quelle weiterer und unvorhersehbarer Informationen, also semantisch mehrdeutig wird. Diese Mehrdeutigkeit lässt sich als eine Abweichung von der Norm (oder Verletzung derselben) verstehen.

²² Eco, *Semiotik* (1987) S. 366.

Mit Umberto Eco begreifen wir die in der vorliegenden Arbeit interpretierten Texte als solche, in denen:²³

1. *Viele* Botschaften auf unterschiedlichen Diskursebenen *mehrdeutig* organisiert sind;
2. diese Mehrdeutigkeiten nicht dem Zufall gemäss realisiert sind, sondern einem *präzisen* Plan folgen;
3. sowohl die normalen als auch die mehrdeutigen Elemente in einer bestimmten Botschaft einen *kontextuellen Druck* auf die normalen und die mehrdeutigen Elemente in allen anderen ausüben, also eine ausgeprägte Interdependenz *der Elemente* besteht;
4. die Art, wie die Normen eines bestimmten Systems durch eine Botschaft verletzt werden, *die gleiche ist*, wie die, in der die Normen anderer Systeme durch die verschiedenen Botschaften verletzt werden, die sie erlauben.

Wir versuchen, wie nun deutlich wird, die konnotative Überlagerung der alexandrinischen Texte auch da, wo sie *zwischentextlich* erfolgt, *tendenziell* weniger von der im Hinblick auf die moderne Literatur entworfenen Intertextualitätstheorie als von der Theorie der Poetizität und der Semiotik her zu verstehen. Indem vermehrt *ganze Texte* – nicht nur Passagen – und *Textsysteme* als potentiell in komplexer und vielfältiger Weise relevant in den Blick treten, vervielfältigt sich die Zahl der Codierungsmöglichkeiten. Zu rechnen ist mit der Rekurrenz nicht nur von Elementen, sondern auch von Systemen (Elementen *und Strukturen*) bzw. Subsystemen.

Dies sei an einem Beispiel von Wörtern mit der Wurzel *pH₂g illustriert: Ein Text A bezieht sich auf einen Text B erstens durch eine Bezugnahme auf einen Text C, zu dem sich ein Verhältnis ergibt, welches dasjenige des Textes B zu einem Text D im Hinblick auf ein Element spiegelt, und zweitens durch eine Bezugnahme auf den Text D.

Kallimachos spielt, wie wir ausführlich unter B. VI. 5. und D. 4. zeigen, in Vers 17 des Fragments 259 *SH* mit $\pi, \alpha \gamma \acute{\iota} \delta \epsilon \sigma \sigma \iota \nu$ auf die Form $\pi \eta \kappa \tau \acute{\omicron} \nu$ in Vers 433 der *Erga* Hesiods an. Hierauf antwortet Theokrit, indem er seinerseits in Vers 20 des 11. Gedichtes eine Form $\pi \alpha \kappa \tau \acute{\alpha} \varsigma$ auf ein $\pi \eta \kappa \tau \acute{\iota} \delta \omega \nu$ bezieht, das mit sehr grosser Wahrscheinlichkeit aufgrund eines Zitates bei Gregor von Korinth für Sappho anzusetzen ist. Zugleich bezieht er sich, unter anderem indem er in Vers 16 $-\alpha \tau \iota \pi \acute{\alpha} \xi$ - schreibt und bei Hesiod in

²³ Vgl. Eco, *Semiotik* (1987) S. 361.

Vers 430 -**ατι πήξ**- steht, auf die gleiche Passage bei Hesiod, auf die bereits Kallimachos anspielt.

Hinsichtlich der Formen zur Wurzel *pH₂g ergibt sich ein Responsionsgefüge folgender Art:

Die Vorgabe Kallimachos':

Phänotext K: Kall. fr. 259, 17 *SH* **π,αγίδεσσιν**

primäre Allusion

Hypotext K₁: Hes. *erg.* 433

πηκτόν

Die Responion Theokrits:

Phänotext Th: Theokr. 11, 20

πακτῶς i. e. Abstand von V. 16 -**ατι πᾶξ**-
drei Versen

responsorische Anspielung
mit morphologischer relationaler
oppositio in imitando

Hypotext Th₁: Ein Text von Sappho, der reflektiert wird bei
Greg. Cor. in *Hermog. Meth.* 13.
(Rh. Gr. [ed. Walz] VII 1236, 10 ff.)

πηκτίδων

responsorische Anspielung auf denselben
Hypotext wie bei Kallimachos

Hypotext Th₂ (= K₁!): Hes. *erg.* 433 **πηκτόν** i. e. Abstand von V. 430 -**ατι πήξ**-
zwei Versen

Theokrit setzt sich in Bezug zu Kallimachos, indem er eine relationale *oppositio in imitando* (auf morphologischer Ebene) komponiert, aber zusätzlich mit Elementen einer wenige Verse vorher stehenden Fügung, in der dieselbe Wurzel vorkommt, auf denselben Text wie Kallimachos sich bezieht. (Die Texte stehen nicht nur hinsichtlich der Formen mit der Wurzel *pH₂g miteinander in Beziehung, sondern auch eine grössere Zahl weiterer Elemente betreffend, von denen im Rahmen der Interpretation die Rede sein soll.)

Im zuletzt aufgeführten Beispiel weisen wir ein System von Wörtern mit einem gemeinsamen rekurrenten Merkmal, nämlich der Wurzel *pH₂g, auf; etymologische, semasiologische und morphologische Entsprechungen und Teilentsprechungen zwischen den Elementen spielen auf der Ebene der Phänotexte, aber auch zwischen diesen und den aufgerufenen Texten und schliesslich zwischen letzteren.

Im zweiten Beispiel leitet unseren exemplarischen Leser die Annahme, das Textsyntagma weist auf der Ebene der Konnotationen an entscheiden-

den Stellen mindestens *ein* wiederholt auftretendes semantisches Merkmal (nach Greimas *Sem*) auf, ‚dichterisch‘. Die glossematische Semantik betrachtet solche rekurrenten Merkmale als die Textkohärenz konstituierend und bezeichnet ein derartiges System als *Isotopieebene*,²⁴ selbstverständlich kann es in einem Text mehrere Isotopieebenen geben. Dem Zweck, *konnotative Isotopieebenen* zu erkennen, zumal textüberschreitende in Texten alexandrinischer Dichter, die sich aufeinander beziehen, wird manche Interpretationsbewegung dienen.

Vornehmlich konnotativen Isotopien gegenüber sensiblen Lektüren dürfte es gelingen, zu textüberschreitenden Rekurrenzen oder Komplexen von Rekurrenzen vorzustossen, deren Eigenheit möglicherweise ist, dass ihre Signifikanz desto grösser ist, je verborgener sie sind.

Um dies zu veranschaulichen, greifen wir eine allusive Relation des im vorausgehenden Beispiel besprochenen Systems heraus:

Kall. fr. 259, 32 SH τοῖςι [δὲ] διχθαδίους εὐτόκασεν φονέας,
(177, 32 Pf.) ἰπό,υ ,τ' ἀνδίκτην τε μάλ' εἰδότα μια,κρὸν ἀλέισθαι.

Der Bauer Molorchos, bei Kallimachos Gastgeber des Herakles während des nemeischen Abenteuers, hat zwei Geräte gefertigt, zwei Mausefallen. Neben diese Verse stellen wir zwei desjenigen Dichters, zu dem sich Kallimachos als Vorbild bekennt, Hesiods. Die Rede ist hier von der Fertigung zweier Pflüge:

Hes. *erg.* 432 δοιὰ δὲ θέσθαι ἄροτρα, πονησάμενος κατὰ οἶκον,
 αὐτόγυον καὶ πηκτόν, ἐπεὶ πολὺ λώιον οὕτω.

Die Verse 432 f. aus den *Erga* Hesiods hat Kallimachos zweifellos bestens gekannt, denn er verarbeitet die unmittelbar folgende Passage, die an diese Verse thematisch anknüpfende Anweisung zum Pflügen, auf anspruchsvolle, aber offensichtliche Art (zusammen mit *Od.* 18, 371 – 375) im Artemishymnus.²⁵

Betrachten wir die Entsprechungen: Hier wie dort ist die Rede von einem Bauern; von der Konstruktion zweier hölzerner Geräte durch diesen in dessen Haus. Der Satz umfasst zwei Verse; im zweiten Vers werden die Geräte, von deren Fertigung im vorausgehenden die Rede war, je spezifi-

²⁴ Basales hierüber bei Busse/Riemenschneider, *Grundlagen* (1979) S. 123 ff.; ausführlich Greimas, *Sémantique* (1966) S. 69 ff. (= *Semantik* [1971] S. 60 ff.)

²⁵ Vgl. Reinsch-Werner, *Callimachus* (1976) S. 88 ff.

ziert. Die Spezifizierung eines jeden der beiden Geräte erfolgt durch eine Junktur am Versanfang: die von δοιὰ . . . ἄροτρα bei Hesiod durch die Junktur αὐτόγυον καὶ πηκτόν am Versanfang wie die von διχθαδίους . . . φονέας bei Kallimachos ebenfalls am Versanfang durch ἰπό,ν,τ' ἀνδίκ-
την τε.

Soweit mag man noch von einem syntaktischen Muster sprechen, das sich vielleicht in einem bestimmten motivischen Zusammenhang im Hexameter aufdrängt.

Doch mit diesen motivischen und syntaktischen Analogien kombiniert sind zwei sehr feine Korrespondenzen, die ins Auge fallen:

Hesiod lässt die erste und dritte bis fünfte Silbe des Verses mit einem Dental beginnen (vier insgesamt: δοι- δέ θ- θ-). Bei Kallimachos lautet sogar die erste und dritte bis sechste Silbe so an (fünf Dentale insgesamt: τοι- δέ δ- θ- δ-); er setzt in der ersten und dritten Silbe den gleichen Diphthong -οι- bzw. mit der Partikel δέ denselben Vokal wie Hesiod. Eine entsprechende Häufung von Dentalen (fünf in den ersten sechs Silben) sehen wir im gesamten erhaltenen Kallimachos sonst nur noch in zwei Versen (fr. 178, 14 Pf. und 194, 78 Pf.).

Doch finden wir bei Kallimachos im Vergleich mit Hesiod nicht nur eine Steigerung lautlicher Merkmale um ein Element, sondern auch eine solche von Erklärung Heischendem im semasiologischen Bereich:²⁶

Die Alexandriner spielen oft nicht um Stellung zu nehmen auf philologische Probleme an, sondern um verschiedene Lesarten bewusst zu machen.²⁷ Das Vorderglied αὐτό- in αὐτόγυον bei Hesiod (V. 433) lässt sich – spielerisch – verschieden deuten.²⁸ Stellt man das Wort neben αὐτόξυλος („un morceau de bois qui coincide avec l' objet lui-même“²⁹), das auch auf den Pflug bezogen gebraucht wird,³⁰ so kann man in einem αὐτό-

²⁶ Generell zum Interesse insbesondere des Kallimachos für lexikalische Raritäten und semasiologische Fragen bei Homer Rengakos, *ZPE* 94 (1992) S. 47. Umfassend über die sich in den *Argonautika* niederschlagende Homer-Philologie ders., *Apollonios* (1994). Zu Theokrit und Apollonios als Homer-Interpreten Bonanno, *Aevum(ant)* 8 (1995) S. 65 ff. Entsprechende Problemstellungen und Lösungsvorschläge darf man für Kallimachos im Hinblick auf Hesiod annehmen.

²⁷ Für Apollonios Rhodios hat dies Livrea, *SIFC* 41 (1972) S. 231 ff. gezeigt.

²⁸ Zur Bedeutung bei Hesiod West, *Works* (1978) zur St.

²⁹ Chantraine, *Dictionnaire* I (1968) S. 144.

³⁰ Strabo 11, 4, 3: οὐδὲ σιδήρω τμηθεῖσαν, ἀλλ' αὐτοξύλω ἄροτρον.

γυον ἄροτρον einen Pflug sehen, der nur aus einem Krummholz (γύης) besteht.³¹

Als analogisch zu dieser Lesart lässt sich bei Kallimachos in Vers 33 die Setzung von **ἵπο,ν** verstehen, einem Wort, das nach Hesych das Schlagholz allein bezeichnet (ἵπος· τὸ ἐμπίπτον τοῖς μυσὶ ξύλον), und – das einfache Vorkommen eines Wortes, das als nur einen Teil des Gemeinten bezeichnend deutbar ist, steigernd – auch die von **ἀνδίκητην**, das ebenso gewöhnlich nur das Schlagholz, das auf die Maus niederfällt, nicht die ganze Falle meint (ἀνδίκητης· τὸ ἀναριπτόμενον τῆς μυάγρας ξύλον).

Hat man die bei genauer Betrachtung vielfältigen Korrespondenzen zwischen Hesiod und der zweiten Passage, wo Kallimachos von den Mausefallen spricht, entdeckt, wird man fragen, ob solche nicht auch im Hinblick auf die erste Stelle, wo diese konkret genannt werden, den Vers 17, bestehen. Die Entsprechungen zwischen Elementen in diesem Vers und den vier Wörtern **δοῖα δὲ θέσθαι** in Vers 432 und **πηκτόν** im folgenden Vers Hesiods sind nur zusammen mit den Analogien zwischen der vorweg besprochenen im Kallimacheischen Text zweiten Stelle und den gleichen zwei Versen Hesiods augenfällig:

Hes. *erg.* 432 **δοῖα δὲ θέσθαι** ἄροτρα, πονησάμενος κατὰ οἶκον,
αὐτόγυον καὶ **πηκτόν**, ἐπεὶ πολὺ λάϊον οὕτω·

Kall. fr. 259, 17 SH ἐν] **δ' ἐτ[ίθ]ε,ι π,αγίδεσσιν** ὀλέθρια δεῖλατα **δο,ιαῖς**
(177, 17 Pf.)

Während bei Hesiod vom Simplex τίθημι das Akkusativobjekt ἄροτρα abhängig ist, regiert bei Kallimachos eine Form des Kompositums ἐντίθημι das Dativobjekt **π,αγίδεσσιν**; diese Objekte folgen je unmittelbar dem Verb, und ihre Zahl ist je durch eine Form von δοῖός bestimmt, **δοῖα** bzw. **δο,ιαῖς**. Dem Verb vorangestellt ist je die Partikel **δέ**.

Wie Kallimachos auf den ersten bei Hesiod im Vers 433 genannten Pflugtypus (**αὐτόγυον** ἄροτρον) mit der Junktur **ἵπό,ν ιτ' ἀνδίκητην τε** semasiologisch anspielt, so auf den zweiten (**πηκτόν** ἄροτρον) mit der Wurzel *pH₂g in **π,αγίδεσσιν**.

³¹ Der Krümmel (γύης) bildet normalerweise zusammen mit dem Scharbaum (ἔλυμα), der Pflugschar (ῥύνις), dem Sturz (ἐχέτλη) und der Deichsel (ἰστοβοεύς) den ganzen Pflug. Über die Mausefallen Steier, *RE* XIV (1930) Sp. 2401 f.